



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

G., H.: Parasiten und Hofnarren im Alterthum.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

divergiren, sich endlich eine feste öffentliche Meinung bilde. Von den Unberufenen ist es freilich sehr gleichgiltig, was sie für „Ansichten und Meinungen“ zu Markte bringen; hier aber ist ein in erster Reihe Berufener, dem alles Material zu Gebote steht, der in seinem Denken ebenso vielseitig als unbefangen, in seinem Gefühl ebenso warm als gerecht ist, und doch läßt sich gegen einige Resultate soviel einwenden. Eine gewisse Solidarität des Urtheils ist es, was uns — nicht bloß in ästhetischer Beziehung — zunächst noth thut. Den verehrten Verfasser zu überzeugen, wäre mein liebster Zweck; wo nicht, zu constatiren, daß dieser Theil seiner Arbeit nicht gleich den übrigen Theilen als letztes wissenschaftliches Resultat feststeht.

J. S.

### Parasiten und Hofnarren im Alterthum.

Die große Familie der Narren ist so alt als das Menschengeschlecht und gedeiht unter jedem Himmelsstriche. Es muß jedoch als Zeichen der Zeit, als kulturhistorisches Merkmal gelten, wenn in irgend einer Periode die Narrheit zum maßig auftritt, wenn Possenreißer und Lustigmacher an den Tafeln der Reichen, in der Umgebung der Fürsten nicht fehlen dürfen, um theils passiv in wirklichem oder erheucheltem Blödsinn als Zielscheiben übermüthigen Spottes zu dienen, theils aktiv vermöge angeborenen Witzes und Talents von dem Privilegium der Straflosigkeit auf Kosten ihrer Herren und Gönner Gebrauch zu machen. Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Erscheinung größtentheils entweder von einer noch rohen, unentwickelten Kulturstufe oder von einer in Folge von Ueberfeinerung, Blasirtheit und Entfittlichung einreißenden Barbarei Zeugniß gibt, wenn auch zuweilen, wie z. B. bei den Römern, ein allgemeiner Hang zur Bouffonnerie der Sache Vorschub leistet. Bei den Griechen soll der Lustspieldichter Alexis in der Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. zuerst den Parasiten als Charakterfigur auf die Bühne gebracht haben, und es beweist dies hinlänglich, daß Leute dieses Schlages damals im gewöhnlichen Leben längst sich eingebürgert hatten. Auch entsprach sicherlich ihr Auftreten in der Wirklichkeit so ziemlich dem ihrer karrikirten Spiegelbilder in der Komödie. In früherer Zeit hatte der Name „Parasit“ keineswegs eine ehrenrührige Bedeutung. Man nannte so theils eine Priesterklasse, welche gemein-

schaftliche Mahlzeiten zu Ehren eines Gottes feierte, theils überhaupt Leute, welche auf öffentliche Kosten gespeist wurden. Freilich lag es nun nahe, diesen Namen dem ganzen Gewerbe der ungebetenen und doch überall sich eindringenden Tischgenossen zu ertheilen, die später handwerksmäßig für Befriedigung ihrer Hungerleiderei und Lüsternheit die Lachnerven der reichen Leute figelten. Xenophon hat in seinem „Gastmahle“ das Gebahren eines solchen Lustigmachers in folgenden Zügen geschildert. Als die Gäste im Hause des reichen Kallias schon beim Mahle saßen, hörte man stark an die Hausthüre klopfen, und bald meldete der Thürhüter, Philippus der Lustigmacher sei draußen und sage, er komme ausgestattet mit Allem, was dazu gehöre, um an einem fremden Mahle theilnehmen zu können, und sein Diener sei ganz müde, weil er nichts zu tragen habe und noch ohne Frühstück sei. Kaum hatte nun der Hausherr die Erlaubniß gegeben, so stand der Angemeldete auch bereits auf der Schwelle und führte sich mit den Worten ein: „Ich bin, wie ihr wißt, der Spasmacher Philippus und erscheine gerne, weil ich glaube, daß es lustiger ist, uneingeladen zu Tische zu kommen, als eingeladen.“ Nachdem er nun den ihm zukommenden untersten Platz eingenommen hatte, versuchte er es, wiewol vergeblich, durch seine Witze die Gesellschaft zum Lachen zu bringen, hörte endlich auf zu essen und verhüllte sich seufzend und stöhnend das Haupt. Ueber den Grund seiner Verzweiflung befragt, sagte er mit weinerlicher Stimme: durch das Schwinden des Gelächters aus dem Leben sei seine Existenz im höchsten Grade gefährdet; denn Niemand werde ihn nun mehr zu sich einladen. Lachend trösteten ihn hierauf die Anwesenden und schließlich ließ er sich bereden, seinem Appetit weiter Genüge zu leisten. Hier erscheint also der Parasit in der Gesellschaft eines Sokrates und Antisthenes mehr als geduldete, denn als nothwendige Beigabe des Mahles, und man sieht es ihm an, daß ihm nicht recht behaglich zu Muthe ist. An andern Orten fand er freilich einen besseren Spielraum. In den „Gefangenen“ des Plautus sagt der Schmarozer Ergasilus: „Wir ernähren uns beständig, wie die Mäuse, von fremder Kost. Wenn sich freilich die Leute Feiertage machen und aufs Land begeben, so haben auch unsere Zähne Feiertage. Alsdann gleichen wir den Windspielen; nach und nach aber, wenn die Leute in die Stadt zurückkommen, werden wir wieder zu dicken und verdrießlichen Bullenbeißern. Es wird auch hier allmählig ganz aus mit uns; wer nicht Ohrfeigen leiden und sich Schüsseln auf dem Kopfe zerschlagen lassen kann, der mag nur den Sack nehmen und vor's Thor betteln gehen!“ Und der berühmte griechische Komiker Antiphanes läßt Einen dieses Schlages von sich rühmen: „Meinen Charakter kennst du; Stolz wohnt nicht in mir, sondern ich bin für meine Freunde ein Klopß beim Schlägebekommen, ein Donnerkeil beim Zuschlagen, ein Sturmwind beim Hinauswerfen, ein Strick beim

Würgen, ein Erdbeben beim Thürauffsprengen, eine Heuschrecke beim Hineinspringen, ich speise ungerufen mit, wie eine Fliege; ich gehe nie aus, wie ein Brunnen; ich erdroffele, morde, zeuge, ohne mich zu bedenken. Und um deswillen nennen mich die Jüngeren den Wetterstrahl.“ Weinamen dieser Art zierten überhaupt die Koryphäen der Schmarozerkunst; gewöhnlich waren sie aber der Fertigkeit ihrer Kauerwerkzeuge entlehnt, wie z. B. Kinnbacken, Scharfzahn, Schinkensäbler. Ihr gewöhnlicher Aufenthaltsort waren die Bäder und der Markt. Dort drängten sie sich an ihre Kunden; ihre feinen Nasen spürten jedes Familienfest und größere Mahl auf, und dann konnte sie, wie Plutarch sagt, weder Feuer noch Eisen, noch Erz abhalten, ins Haus zu treten. Recht drollig gesteht der Parasit bei Diphilus: „Wenn ich zur Mahlzeit eines reichen Mannes gehe, betrachte ich weder die schöne Säulenstellung, noch die prächtige Decke, noch prüfe ich die korinthischen Gefäße: unverwandten Blicks schaue ich auf den Rauch der Küche; wenn derselbe dickqualmend sich gerade empormwälzt, dann freue ich mich und frohlocke; wenn er aber schief und dünn hinaufzieht, dann merke ich, daß zu dieser Mahlzeit nicht einmal Blut vergossen ward.“ Ihre Unverschämtheit hielt in allen Verlegenheiten Stich. Als sich einst ein gewisser Chärephon bei einem Hochzeitsmale uneingeladen eingefunden und den letzten Platz eingenommen hatte, wollten die Polizeibeamten, welche über die gesetzmäßige Zahl der Hochzeitsgäste zu wachen hatten, ihn entfernen. Er aber sprach ruhig: „Zählt nur noch einmal; aber fangt bei mir an!“ Als beim Könige Ptolemäus Philopator von Aegypten, der sich seine Spaßvögel aus Athen verschrieb, ein leckeres Gericht herumgegeben wurde, das aber immer nicht bis zum Parasiten Korydus reichte, fragte dieser: „Bin ich denn berauscht, Ptolemäus, oder scheint mir nur dies herumgereicht zu werden?“ Besonders zur Zeit Philipp's von Mazedonien hatte Athen einen solchen Ueberfluß von Witzmachern, daß sich im Herkulestempel des auch von Aristophanes der Windbeutelei bezüchtigten Diomäischen Bezirks ein förmliches Kollegium von sechzig Kladdaradatschgelehrten konstituirte. „Ich komme von den Sechzigern; dies haben die Sechziger gesagt!“ hieß es damals in Athen und den Namen der fünf vornehmsten hat der Polyhistor Athenäus die Unsterblichkeit gesichert. Ja, der lachlustige Vater Alexanders des Großen schickte der Gesellschaft ein klingendes Talent, wofür sie ihm ein Protokoll über ihre Schnurren aufnehmen sollte! — Bei der überhandnehmenden Verderbniß der griechischen Jugend scheint sich aber bald das Verhältniß der Parasiten anders gestaltet zu haben. Sie hörten nach und nach auf, nur die Luftigmacher zu spielen und griffen zu der viel gefährlicheren Rolle der Schmeichler, Augendiener und Intriguanten. An vielen Stellen der Komiker finden sich Klagen der Parasiten über die Abnahme der Gastfreundschaft. So sagt z. B. Gelasimus bei Plautus: „Gewisse Redensarten gehen nach

und nach ganz verloren und darunter nach meiner Ansicht die beste und artigste, die die Leute sonst im Munde führten: „Komm doch zu mir zu Mittag! Thue so! Versprich es aber! Mache keine Umstände! Ich will es und lasse Dich nicht los! Dafür hat man jetzt eine andere Phrase erfunden und zwar eine nichtswürdige, erbärmliche: Ich würde Dich gern zu Gaste bitten, wenn ich nicht selbst außer dem Hause speiste!“ Am deutlichsten bezeichnet den Uebergang der Parasit im Eunuchen des Terenz mit den Worten: „Ehedem bei unsern Vorfahren war wol damit etwas zu machen, daß man sich zum Narren halten ließ und Prügel einsteckte. Jetzt fängt man die Vögel auf eine neue Art. Es gibt eine gewisse Art Leute, die in jeder Rücksicht die ersten sein wollen und es doch nicht sind. An diese mache ich mich, diesen gebe ich mich hin, nicht um mich auslachen zu lassen; ich lache zuerst über sie und bewundere zugleich ihre Geistesgaben. Was sie mir sagen, das lobe ich; behaupten sie wieder das Gegentheil, so lobe ich es ebenfalls. Verneint Einer etwas, so sage ich auch nein, bejaht er, so thue ichs auch. Kurz, ich gebe ihnen in allen Dingen Recht und dabei stehe ich mich ganz vortrefflich.“ Der gute Ton verlangte aber später vom reichen Manne, daß er Parasiten um sich hatte; wenigstens sagt der geistreiche Spötter von Samosata noch von seiner Zeit: „Ein reicher Mann, wenn er auch ein Krösus ist, bleibt arm, so lange er allein speist, und scheint ein Bettler zu sein, wenn er ohne Parasiten ausgeht; denn wie ein Soldat ohne Waffenschmuck, ein Kleid ohne Purpur, ein Roß ohne Geschirr im Werthe sinken, so kommt uns ein Reicher ohne Parasiten wie ein niedriger, gemeiner Mann vor.“ Auch unter den Königen und Tyrannen des Hellenenthums finden sich viele, die den Lustigmachern als Hofnarren einen günstigen Boden einräumten. Außer Hieron und Hieronymus werden vorzüglich Dionysius der Aeltere und der Jüngere von Syrakus als Patrone solchen Geschmeißes hervorgehoben. Jener lachte einst mit einigen Vertrauten über eine Sache, die ein unsern stehender Parasit unmöglich gehört haben konnte, dennoch lachte derselbe mit und antwortete, darüber befragt, er habe gar nicht gezweifelt, daß die Unterhaltung lächerlich gewesen wäre und deshalb mitgelacht. Vom Hofe des jüngern Dionys aber, der seine Regierung mit einem neunzigtägigen Gastgelage begann, wird erzählt, daß sich ein Heer von Poffenreißern eingefunden hatte, die ihre Kriecherei so weit trieben, daß sie z. B., weil der Tyrann an Kurzsichtigkeit litt, wie Blinde auf der Tafel herumtasteten, bis Dionys selbst ihre Hände zu den Gerichten lenkte. Besondere Erwähnung verdient ferner Philipp von Macedonien, der die größte Umsicht und Energie bei dem leichtfertigen und niedrigsten Umgange, in Böllerei und Raufsch. zu bewahren verstand. Die Aufzählung seiner Schmeichler und Narren, von denen einer, Namens Klisophus, als der König ein Auge verloren hatte, ebenfalls mit verbundenem

Auge erschien, als jener an Lähmung des Schenkels litt, auch nebenher hinkte und endlich, wenn Philipp eine scharfe Speise genoß, ebenfalls das Gesicht verzog, als äße er mit, füllen bei Athenäus mehre Kapitel. Deshalb konnte auch Demosthenes von ihm sagen: „Seine Umgebung besteht nur aus Räubern, Schmeichlern und Menschen, welche in der Trunkenheit schändliche Tänze aufführen. Menschen, von hier vertrieben, wie jenen Kallias, den Staatsflaven, und derartiges Gelichter, possenhafte Mimen, Dichter schändlicher Lieder, welche sie, um Lachen zu erregen, auf die Genossen machen, diese liebt und hat er um sich.“ Auch der Hof Alexanders übte nicht bloß auf Schmeichler, sondern auch auf Lustigmacher, die der König bei Tafel liebte, eine große Anziehungskraft und es vererbte sich diese Liebhaberei fast auf alle seine Nachfolger. Doch läßt sich beinahe mit Sicherheit behaupten, daß selbst in dieser Zeit, wo die griechische Sitte rasch ihrem Grabe zueilte, die Unterhaltung nicht zu einem so hohen Grade von Passivität herabsank, wie in Rom, wo Ehren und Augen der Tischgäste stets in Spannung erhalten wurden, wo Vorlesungen und Concerte, Gladiatoren und Mimen alle Zwischenpausen ausfüllen mußten und die Geschmacklosigkeit so weit gehen konnte, daß sogar die Dialoge Platons dramatisch aufgeführt wurden! Da fanden denn die Possenreißer überall ihre Rechnung und zwar um so mehr, als, wie schon erwähnt, die römische Vorliebe für burlesken Witz und Scherz ihnen entgegenkam. Bald gehörten sie als unumgängliches Zwischengericht zu jedem Gastmahl. Fragen jeder Art, Körperverdrehungen, glatt geschorenes Haar begleiteten ihre Späße, die sie entweder gegen einzelne Gäste oder gegeneinander richteten. Einen solchen Wettkampf schildert uns Horaz in der launigen Beschreibung seiner Reise von Rom nach Brundisium. Freilich wird es uns schwer, den Inhalt desselben so witzig und unterhaltend zu finden, wie der Dichter selbst, und es zu überwinden, daß der reiche Gastfreund Coccejus in seiner Villa den Reisenden dieses Vergnügen bereitet hat, welches wir höchstens in einer Dorsherberge drollig finden würden. Zuerst reizt Sarmenus seinen Gegner Messius, genannt „Schreihals“ dadurch, daß er ihn einem wilden Pferde vergleicht. Als Messius die Herausforderung drohend annimmt, fährt Sarmenus fort: „Was würdest du wol thun, wenn dir nicht ein Horn aus der Stirne geschnitten worden wäre, da du noch als Verstümmelter so sehr drohst?“ Zugleich bittet er ihn, im pantomimischen Wege den riesigen Polyphem vorzustellen; denn häßliche Larve und tragische Stelzschuhe habe er ja nicht nöthig. Darauf fragt nun Messius den gewesenen Sklaven spöttisch, ob er denn schon seine Kette seinem Gelübde gemäß den Hausgöttern geweiht habe und warum er überhaupt seiner Herrin entlaufen sei, da er doch bei seiner kleinen schwächlichen Gestalt an einem Pfund Mehl täglich genug gehabt hätte? — Solche Gefellen wurden von den Reichen natürlich für ihre Leistungen bezahlt und

waren nicht, wie die alten griechischen Parasiten mit dem bloßen Sattwerden zufrieden, besonders da sie und die armen Klienten (wie uns Juvenal in seiner fünften Satire ausführlich schildert) schlecht abgefüttert wurden, während der Hausherr aufs feinste dinirte. Es gab auch unter ihnen verschiedene Abstufungen. Einige führten, wie die modernen Hofnarren, beständig Sittensprüche im Munde und philosophirten wol gar über paradoxe Behauptungen; Andere legten sich mehr auf das Erzählen miraculöser und schnurriger Dinge. Noch mehr gesucht als diese geistreicheren Narren waren aber die eigentlichen Dummköpfe, besonders verwachsene, blödsinnige Kretins, Zwerge mit unförmlichen spizen Köpfen und langen Elfsöhren. Ihr Werth stieg mit der Einfalt; und Martial schreibt in komischer Verzweiflung: „Man gab ihn mir für einen Narren aus und ich kaufte ihn für 20,000 Sesterzien. Gib mir mein Geld wieder, Gorgilianus: er hat Verstand!“ Diesem unwürdigen Geschmack huldigten vorzüglich die vornehmen Römerinnen. Wir wissen es aus der Zeit Augusts von Livia und Julia. Kanopas, der Zwerg der letzteren, war nur gegen 2 $\frac{1}{2}$  Fuß hoch. Selbst Harpakte, Senecas Frau hielt sich eine Närrin, die, wie der Philosoph schreibt, nach dem Tode ihrer Herrin als Inventar im Hause blieb und endlich erblindete, ohne ihren Zustand zu kennen: sie ließ sogleich ihren Aufseher kommen und bat ihn, ein anderes Logis zu miethen, da das Haus zu finster sei! „Ich selbst,“ sagt Seneca trocken hinzu, „bin immer ein Feind von solchen Monstrositäten gewesen; wenn ich mich an einem Narren ergötzen will, so brauche ich nicht weit zu suchen: ich lache mich aus!“ Es scheint, daß man später bei Tafel fast nirgends mehr dieser Art von Belustigungen habe entgehen können, und deshalb sucht auch der jüngere Plinius einen darüber ungehaltenen Freund mit folgenden Worten zu beschwichtigen: „Ich habe deinen Brief erhalten, in welchem du dich beschwerst, daß dich ein sehr ausgesuchtes Gastgelag verdrießlich gemacht habe, weil Possenreißer, schamlose Tänzer und Narren die Tische umkreisten. Willst du nicht wieder deine Stirn glätten? Ich halte mir nicht dergleichen Leute, weil es mir nicht den geringsten Spaß macht, wenn von einem Lustigmacher etwas Muthwilliges, von einem Narren etwas Dummes vorgebracht wird. Aber ich füge mich in die Laune solcher Wirthe. Denn wie viele brechen auf, wenn bei uns ein Vorleser oder Sänger oder Schauspieler auftritt, oder bleiben mit ebenso großem Verdrusse sitzen! Wir wollen also mit den Vergnügungen Anderer Nachsicht haben, um dieselbe für die unsrigen zu finden.“ Da nun aber hauptsächlich die Miniaturmenschen schwer auszutreiben waren, zumal wenn man sie so leicht haben wollte, wie ein von Sueton erwähnter Lucius war, der blos siebzehn Pfund wog, oder der Dichter Philetas, ein Zeitgenosse Alexanders, dem man andichtete, daß er Blei in den Schuhen getragen

habe, um nicht vom Winde weggeweht zu werden; so gab es sogar bald Leute, die eigne Kästen oder Futterale dazu benutzten, um bei Findelkindern, die sie zu sich nahmen, das Wachsthum zu hemmen und so künstliche Zwerge zu erzeugen!

Natürlich gibt auch bei den römischen Kaisern die größere oder geringere Neigung zu dieser Art von Belustigung einen Maßstab zu ihrer Beurtheilung mit ab. Unter den Machthabern, die als Vorgänger der Imperatoren gelten können, fand der Dictator Sulla so großes Vergnügen an dieser Menschenklasse, daß er ihnen sogar Staatsländereien zum Geschenk gemacht haben soll. Während dann Augustus mehr Gefallen an wohlgebildeten, durch Naivetät und Wiß ausgezeichneten kleinen Knaben, als an Mißgeburten und niedrigen Poffenreißern fand und lustige Erzähler nur zuweilen zum Vertreiben der Schlaflosigkeit benutzte, waren in seines Nachfolgers Umgebung Zotenreißer und Narren der gewöhnlichsten Art. Am Hofe des halbverrückten Caligula herrschte ebenfalls große Narrenfreiheit. Vorzüglich richteten die Schranzen ihre Angriffe auf den unbeholfenen, beschränkten Dheim des Tyrannen, den nachmaligen Kaiser Claudius. Wenn derselbe nach Tisch eingeschlummert war, warfen sie ihn mit Oliven- und Dattelnkernen; bisweilen weckten sie ihn auch durch Ruthenschläge auf, nachdem sie vorher seine Hände beschuht hatten, damit er sich beim plötzlichen Erwachen mit ihnen ins Gesicht fahren sollte. Vespasian, ein Freund von Wortspielen und derben Späßen, verschmähte die Poffenreißer nicht; und Domitian hatte selbst während der öffentlichen Spiele zu seinen Füßen einen in Scharlach gekleideten Zwerg stehen, mit dem er sich sogar über Regierungsgeschäfte unterhielt und ließ Weiber und Zwerge mit einander kämpfen. Von Commodus sagt Herodian, daß unter ihm jeder Vernünftige und wissenschaftlich Gebildete als geheimer Feind des Hofes verfolgt worden sei, und daß Poffenreißer und Mimen den Kaiser ganz in ihrer Gewalt hatten. Sein Nachfolger Pertinax schaffte sie ab und nahm ihnen den größten Theil ihrer Reichthümer wieder. Außer Gallienus, der stets an einem zweiten Tische eine Gesellschaft Lustigmacher neben sich speisen ließ, sei endlich nur noch Heliogabal erwähnt. Er fand seine größte Lust daran, seine Parasiten zu foppen und zu quälen. Sehr oft ließ er ihnen dieselben leckeren Gerichte, welche er verspeiste, in Wachs, Thon oder Glas nachgebildet vorsezen, oder sperrte sie, wenn sie trunken waren, des Nachts mit zahmen Löwen, Tigern oder Bären zusammen in ein Schlafgemach. Dann setzte er sie auf Windpolster und freute sich, wenn durch schnelles Ausblasen derselben die Schmaroger unter den Tisch flogen. Zuweilen öffnete sich auch über dem Tische die bewegliche Decke und überschüttete die darunter Sitzenden mit einer solchen Masse von Blumen aller Art, daß einige erstickt sein sollen.

Endlich lud er auch oft lauter Taube, Podagrifen, Kahlköpfige, Dicke u. dgl. zu sich ein, ganz à la Peter von Rußland. S. G.

### Von der preußischen Grenze.

Auch diesmal lege ich meinen Betrachtungen eine Flugschrift zu Grunde: „Preußens Aufgaben in Deutschland; Rechtsstaat wider Revolution.“ Vom Verfasser der „Despoten als Revolutionaire.“ Berlin, Haude und Spener. — Mit den Ansichten des Verfassers über die auswärtige Politik kann ich mich nicht einverstanden erklären. Ich glaube nicht, daß die preußische Regierung von seinem Rath, sich mit dem „alten treuen Allirten“, der — Türkei, zu verbinden, viel Nutzen ziehen wird; auch die Allianz mit Schweden und der Schweiz scheint mir von fraglichem Werthe. Desto mehr Beifall verdient, was er über die innern Angelegenheiten sagt. Da die Kammern nächstens wieder zusammentreten, und der Congreß die europäische Krisis jedenfalls auf einige Zeit hinauschieben wird, ist es überhaupt nöthig, die Aufmerksamkeit wieder nach dieser Seite hinzulenken. Bei Gelegenheit des Schillerfestes — einer höchst unerwarteten und unbequemen Gelegenheit — hat sich gezeigt, daß die neue Regierung des Beiraths ihrer guten Freunde noch immer nicht entbehren kann.

Man pflegt die neue Regierung zu loben, und im Allgemeinen mit Recht, daß sie nicht als Partei regiert, wie es ihre Vorgängerin that. Aber um die Grenze festzustecken, innerhalb welcher sich diese Bescheidenheit halten muß, wenn sie nicht zur Nullität führen soll, muß man die Principien dieser Vorgängerin ins Auge fassen — oder vielmehr, da das Ministerium Manteuffel selber keine Principien hatte, die Principien der dominirenden Partei, der Kreuzzeitungspartei. Wenn sie sich rühmte, der Bürokratie entgegen zu sein, so hatte das in gewissem Sinn seinen guten Grund. Ihre Zwecke waren nämlich folgende.

1) Befreiung der Rittergüter von den Einmischungen der Bürokratie, Autonomie der erstern und Herstellung ihrer patriarchalischen Beziehungen zur Bauerschaft, Befreiung des jungen Adels von der lästigen Controлле der Polizei (Nochow — Hinkeldeh), Herstellung der Jagdrechte, erimirte Gerichtsbarkeit Kreis- und Provinzialstände auf aristokratischer Grundlage.

2) Reform der Bürokratie, die in ihrer selbstständigen Haltung dem Königthum gefährlich oder vielmehr unbequem wird, die durch ihr Examinationsystem die bürgerlichen Emporkömmlinge begünstigt. Freie Besetzung der höchsten und höheren Stellen nach Geburt, Ansehen im Landadel (z. B. aus den ständisch gewählten Landrathen heraus); der niedern Stellen nach dem Maassstab der Treue, guten Ge-